

Fritz Billeter

Rias rauchige Stimme
und andere Geschichten

ATHENA-Verlag

Stimmen des Waldes

Den ganzen Tag hatte sich Arno mit dem Inhaber eines Luxus-hotels auseinandergesetzt, das Konkurs gegangen war. Dieser hatte bis zuletzt auf juristische Tricks gehofft, dank denen für ihn persönlich etwas aus der Konkursmasse gerettet werden könnte. Nun zog es Arno – seine Nerven lagen blank – in die Natur, in den Wald.

Die Bäume rauschten ins Gespräch vertieft, ihm war, er würde alles verstehen. Wurzeln knackten unter dem Schritt, der Specht pochte, der Dachs baute, er hörte die Pilze wachsen, er war ein Teil des Ganzen.

Er gelangte an eine Waldlichtung; sie gab den Blick frei auf Äcker, die bis zum Horizont reichten. Über den Ährenfeldern sah er es flimmern: es war, den Erzählungen seines Großvaters sei Dank, die Roggenmuhme. Wo sie über die Ähren glitt, verdorrten sie augenblicklich; armer Bauer, doch er hatte es wohl verdient, hatte vergessen, sich mit der Roggenmuhme gut zu stellen.

Tollkirschen dunkelten aus dem Gebüsch, er verteilte klebrige Wolfsmilch auf dem Handrücken; von Glühwürmchen umtanzt, kam er an einen Tümpel. Ihr Schwarm hob ihn empor, was doch für eine Kraft in diesem Leuchten steckt, dachte er noch und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Als Arno erwachte, stand ein blasser Mond hoch über den Wipfeln. Eine menschliche Stimme stellte sich als Revierförster vor. «Sie haben leichtes Fieber, die Nächte sind in dieser Jahreszeit kühler, als Sie wohl angenommen haben, ich fahre Sie, wenn Sie einverstanden sind, in meinem Dienstwagen nach Hause, aber dazu bräuchte ich Ihre Adresse.» Arno bewegte die trockenen Lippen, brachte aber kein Wort heraus, machte mit einer Geste dem Förster verständlich, dass er seine

Karte in der Brieftasche finde. Dann ließ er sich, als er sah, dass der Förster fündig geworden war, auf dem Nebensitz des Autos nieder und döste aufs Neue ein, wie gesättigt, wie angekommen.

Wartet nur, ihr werdet schon sehen!

«Heini Bischoff, das bin ich. Kaum bin ich erwacht, fange ich an zu denken. Das fühlt sich an, wie wenn ich eine Maschine anwerfen würde.

Kürzlich prallten neben mir – ich war auf dem Trottoir – zwei Autos zusammen. Die Polizei suchte Zeugen. Mich fragte sie nicht, obwohl ich nahe dabei gestanden war. Eben das macht mir zu schaffen: niemand sieht mich, nirgendwo bin ich vorhanden – ich meine, richtig vorhanden, mit einem Körper, der einen Schatten wirft.

Bei den Pfadfindern, in der Rekrutenschule bin ich durchgeschlüpft. Ich mache niemals Ärger, erledige, was es zu erledigen gibt. Eigentlich seltsam, diese Körperlosigkeit, da ich doch Bischoff heiße. Ein Bischof ist präsent, ein Würdenträger. Allerdings schreibe ich mich mit doppeltem «f».

Mein Beruf ist gar nicht so anspruchslos. Ich lege Kokosläufer und Nadelfilz aus, passe diese Bodendecker der jeweiligen Umgebung an. Noch nie hat sich ein Kunde über mich bei der Geschäftsleitung beschwert, aber es hat mich bis jetzt auch niemand gelobt oder weiter empfohlen. Sitzt man zusammen am Feierabend, bin ich, glaube ich wenigstens, sogar beliebt. Ich lache gern über die Witze, die einer erzählt. Es ist gut, wenn gelacht wird, bei ein, zwei Bierchen am Feierabend, man fühlt sich aufgehoben. Über den Durst trinke ich nie.»

Mehrfach gab er ein Zeitungsinserat auf: «Ruhiger, arbeitsamer Mann, häuslich, hat das Alleinsein satt.» Niemand hat darauf geantwortet. Dann ist ihm Trudi über den Weg gelaufen. Sie hatte kein Wechselgeld für die Parkuhr bei sich.

Sie gingen einige Male zusammen aus, in die Natur vorzugsweise. Die Tage bekamen Farbe für ihn, er fand Trudi wunderschön, obwohl: im Rückblick ist ihm bewusst, dass sie

Durchschnitt war. In ihm drin herrschte ein furchtbares, aber herrliches Durcheinander, er spürte, wie man so sagt, Schmetterlinge im Bauch. Monate vergingen, er fasste sich ein Herz, machte Trudi einen Heiratsantrag. Sie sah an ihm vorbei: «Lass uns Freunde bleiben».

Ein Meer unerfüllter Sehnsucht, Pläne, Hoffnung schlug über ihm zusammen. Aber er ist nicht ertrunken, kroch an Land, verbiss sich in seine Arbeit, trank am Abend wieder seine Bierchen mit den Kollegen, ja versuchte sich hie und da selbst darin, einen Witz zu erzählen.

Doch dann wurde die Runde immer kleiner: einige wurden befördert, andere wechselten die Stelle, heirateten oder waren es schon, oder aber ein frisch gebackener Papa freute sich auf den Kleinen zu Hause.

«Wartet nur, der Tag ist nicht mehr fern, da wird's endlich herauskommen! Euch werd ich's zeigen, euch allen, ihr werdet noch lange an den Heini Bischoff denken!» Solche Sätze rumorten immer öfter in seinem Kopf.

Arno kam fast täglich an dem Haus vorbei, wenn er mit dem Velo zur Uni fuhr – am Haus, in dem Heini Bischoff gewohnt hatte. Ein Haus wie alle in seiner Umgebung, mit Vorgärtchen, Firstdach und hellgelber Fassade.

Ein Pfadfinderkamerad hatte ihn gefunden, in sitzender Stellung, den Karabinerlauf im Mund, mit der großen Zehe des linken Fußes hatte er abgedrückt, an den Zimmerwänden klebte Gehirnmasse.

Immer wieder wenn Arno an Heini Bischoffs Haus vorbeifuhr, versuchte er sich dessen grausigen Suizid vorzustellen. Aber wirklich geprägt hat ihn der tragische Vorfall nicht.